



## Amerikas Hoffnung

### *Das Beste aus Obamas Wahlsieg machen*

Barack H. Obama hat gesiegt. Er bleibt vier Jahre Präsident eines geteilten Landes, denn diese Wahl fiel sehr knapp aus. Nahezu eine Wählerhälfte stimmte gegen ihn.

Zudem wirkt der Senat in den Händen der Demokraten, während das Unterhaus die Republikaner beherrschen. Um die Probleme des Landes zu lösen, ist vom 45. Amtsinhaber eine Eigenschaft gefragt, mit der er nicht aufgefallen ist: effektive Kompromisse über verhärtete Fronten für gemeinsamen Reformen zu finden.



Foto: W.G. Schwantz

George Washington: Freiheit, Ergebnis des *vereinten* Strebens  
Mahnmal für Gefallene im revolutionären Krieg - Philadelphia

Analysten werden noch lange erörtern, warum sich Romney doch nicht voll durchsetzen konnte. Er zog in vielen Umfragen mit dem Amtsinhaber gleich oder überflügelte ihn. War es der Hurrikan Sandy, der fünf Tage vor der Wahl vieles verdrängt und Obama als Präsident in Aktion gezeigt hat?

Oder war es die Wirkung einer sehr aggressiven Kampagne, in der die meisten Medien für Obama eingetreten sind? Eigentlich lässt sich nur sagen, dass die Amerikaner nach der Wahl entzweit bleiben. Viel liegt nun am alten und neuen Präsidenten, um die Stagnation und gar den Rückgang in der Arbeitsbeschaffung zu überwinden und Amerikas bekannte Dynamik anzukurbeln.

Weiterhin stehen sich zwei sehr verschiedene Philosophien des Regierens gegenüber. In der einen, die Präsident Obama vertritt, spielt die Regierung eine überaus große Rolle. In der anderen, die Mitt Romney anstrebt, sollte sie klein gehalten und auf Dienstleistung für den Privatsektor reduziert werden.

Die wirtschaftlich und aussenpolitisch so schwere Zeit eines linkslastigen Kurses geht wohl weiter. Dabei gibt so viel zu tun: die Wirtschaft in Schwung bringen, Steuern und Schulden senken, Staatsbürokratien abbauen, von der Gesundheitsreform das praktizieren, was gut ist. Nachbessern ist gefragt. Dazu zählt die bundesweite Konkurrenz der Versicherungen und Vorsorge für den gesunden Lebensstil.

### **Jobmobilisator**

Vor Obama liegt eine gewaltige Arbeit. Er muss den Privatsektor beleben, der so viele Arbeitsplätze schafft. Wie seine Rede nach der Wahl in Chicago erhellte, stehe das Beste noch bevor. Diesmal nannte er die Unabhängigkeit bei Energie. Das bedeutet auch, sich von Erdölimporten aus Mittelost zu lösen. Gesprochen haben davon schon viele seiner Vorgänger. Geschafft hat es noch keiner. Im Gegenteil, diese Abhängigkeit stieg noch an.

Im Land gibt es einen Reformstau im Bildungswesen. Das öffentliche Schulsystem ist zu verbessern. Es liegt im Argen. Darüber schwebt der Druck, die Staatsverschuldung abzubauen und Relationen im Aussenhandel mit China zu verbessern, das seine Währung nicht nach der Marktbewegung fluktuieren lässt. Schliesslich muss der Mann im Weissen Haus einen stimmigen Zugang zu Mittelost finden, das in einer tiefen Dauerkrise verfällt.

Zu hoffen ist, dass Barack H. Obama im Wahlkampf bewußt geworden ist, was er ändern wird. Wer Herr des Weissen Hauses wird, muss sich überlegen, welches Element er in das soziale Gewebe einbringen kann. Er hatte seit dem Millenium bis zu seiner Wahl zum Präsident 2008 Zeit, wobei diese Frage konkreter stand, seit er vier Jahre zuvor in den Senat kam. Eine Dekade weiter zurück, das Politologiestudium, die Arbeit auf Harvards Juragebiet und unter den Minoritäten Chicagos, brachten ihn zur Idee eines vorsorgenden Sozialstaats durch eine Gesundheitsreform. Seit 2010 als Gesetz "Obamacare" bekannt, folgten daraus bislang indes mehr Bürden als Gewinne. Gut gemeint war nicht gut getan. Es wird also schrittweise in die Praxis überführt werden. Noch viel Konkretes ist offen.

Der erste Stolperstein kam aus der föderalen Landesgeschichte samt Verfassung, die den Staatsbereich so klein wie möglich fordert. Der Gedanke, dass Washington ein Drittel der Wirtschaft mehr oder weniger übernehme sowie seine Bürger zwingt, eine Versicherung zu kaufen, gewann wenig Sympathien im Volk. Nur die juristische Bestätigung durch das Oberste Gericht, es über die Steuerkompetenz zu decken, rettete dieses Projekt. Hierbei werden nicht wenige Bundesstaaten in eigener Regie den Kern der Sache selbst festlegen.

Obama geriet im ersten und zweiten Wahlkampf öfter unflexibel: er brauchte lange, sich zu entscheiden. Ob es die Lossage von seinem Pfarrer Jeremiah Wright war, der Amerika hasste, mehr Soldaten in Afghanistan oder sogleich die Wahrheit über die vier Morde in Bughazi zu sagen, oft wandte sich der Präsident in Zwisten, die er erzeugte. Kurz bevor er ins Amt kam, brach die Krise aus. Da hätte er das Gesundheitsprojekt verkleinern und sich auf die Krise wie Arbeitsbeschaffung ausrichten sollen. Reformen nur in Phasen zu tun, wo die nächsten erst vier Jahre später folgen, und das Staatsbudget auszugleichen, statt Steuern zu erheben, Geld zu drucken und Schulden zu verdoppeln, das verdarb ihm seine linke Staatsvision. Viele Amerikaner sehen ein brennendes Griechenland vor Augen.

## "Das Beste kommt noch"

Das, verbunden mit einem umverteilenden Robin-Hood-Staat, der nicht wenige abhängig macht, trieb das privat unternehmerische Amerika so ins Abseits. Als "Klassenkämpfer" prangerte Obama Erfolgreiche an. Seit wann feindet man in Amerika die Tüchtigen an? Mittelschichten gingen nieder.

Wenige konnten Leute einstellen und Gesundheitskosten tragen. Wähler sorgten bereits nach zwei Jahren für eine Mehrheit an Republikanern im Unterhaus. Deren legislative Sperre stoppte Obama ab. Wäre er flexibel, hätte er Willige im Kompromis vereint. Das vermochte er nicht. Stattdessen beschuldigte er stets andere: seinen Vorgänger George W. Bush und seine Opponenten - mit Effekt in diesen Wahlen.

Gegen Mehrheiten überzogene Ideen durchgedrückt, so lautet mein Fazit über seine erste Amtszeit. Als wäre der Kollektivismus niemals untergegangen. Dass ein Afroamerikaner führte und weiter an der Spitze steht, bleibt eine Freude. Da dieses Ergebnis die Probleme nicht beseitigt hat, darf man wünschen, dass der Präsident gelegentlich die Rosabrille mit einem Realitätskompass eintauscht, der ihn auf Jobs und Märkte trimmt und auswärtig auf Effektivität orientiert. Sollte er das schaffen, wird er der Präsident von ganz Amerika. Dies vor allem, löst er die Fragen der illegalen Einwanderung und sinnvollen Integration.



Foto: The White House/Wiki

Am 4. Juni 2009 warb Obama in Kairo um einen neuen Beginn in Mittelost

Seine Aussenpolitik bedarf gleichwohl vieler gründlicher Verbesserungen. Er begann sie damit, sich für einige Punkte aus Amerikas Geschichte zu entschuldigen und Islamismus zu verkennen. Was hat dies erbracht?

Als Iraner freie Wahlen forderten und sich gegen ihr Regime wandten, reagierte Obama viel zu spät. Sein Ansatz gegenüber Ländern in Mittelost wie Syrien ist fraglich. Wie Amerikaner in Benghazi im Stich gelassen wurden, geriet für viele unakzeptabel. Hier stehen noch wichtige Schlüsse und Korrekturen an.

Die Wähler haben ihr Wort gesprochen. Jetzt gilt es, das Beste daraus zu machen und dem alten und neuen Präsidenten eine faire Chance zu geben. Wie er diese zweite Amtsperiode gestaltet, kann nur die Zeit sagen. Die Zweifel sind groß. Aber man sollte von der Lernfähigkeit des 51jährigen Präsidenten ausgehen. Und das ist nun Amerikas Hoffnung.

Wolfgang G. Schwanitz